Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 16. August 1883.** **Nr. 378.**

Deutschland.

Berlin, 15. August. Wie man der „N.-Z." aus Bukarest meldet, hat König Karl von Rumänien eine Einladung von Seiten unseres Kaisers erhalten und angenommen, als Taufzeuge der am 19. stattfindenden Taufe des zweiten Sohnes des Prinzen Wilhelm beizuwohnen. König Karl verläßt morgen Bukarest; er wird in Breslau übernachten und am Sonnabend in Berlin eintreffen. Der Aufenthalt dahier ist nur auf wenige Tage berechnet. Der König wird sich voraussichtlich von hier direkt nach Bukarest zurückbegeben.

Die Hierherkunft des Königs Karl knüpft sich vor Allem an ein Familienereigniß an und ist insofern ein Zeichen für die engen Beziehungen, die zwischen dem hiesigen Hof und dem von Bukarest fortwährend bestehen. Die Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel giebt indessen gerade jetzt der Reise des Königs eine nicht abzuweisende politische Bedeutung, man darf sie als den Beweis der fortdauernden Uebereinstimmung der rumänischen Staatslenker mit der Friedenspolitik von Deutschland, Oesterreich und Italien betrachten.

Die Elemente, welche die Balkanhalbinsel nicht zur Ruhe kommen lassen wollen, haben ihre Thätigkeit nie ganz eingestellt; sie sind namentlich unausgesetzt bestrebt, kleine Zwischenfälle zu gestalten, welche das Verhältniß der Staaten unter einander zu trüben geeignet sind. Diese Elemente machen sich auch auf dem einem geordneten Staatswesen erst neu gewonnenen rumänischen Boden geltend, es ist kein Zweifel, daß sie von auswärts eine ganz systematische Unterstützung finden. Das Geschäft, Hospodare ab- und einzusetzen, war früher ein sehr gewinnbringendes, es fehlt noch immer nicht an solchen, welche die Traditionen dieser so einträglichen und interessanten „guten alten Zeit" auch für die jetzige Gestaltung Rumäniens verwerthen möchten. Die Zwischenfälle, welche eine gewisse Spannung mit Oesterreich herbeiführten, sind zum großen Theil auf das Eingreifen dieser Elemente zurückzuführen; die Reise des Königs nach Berlin kann als Beweis dafür gelten, daß diese Spannung jetzt als überwunden betrachtet wird.

In Cettinje ist in den letzten Tagen die Vermählung der Prinzessin Zarka mit einem in dunkle Händel verwickelten Prätendenten gefeiert worden, die Gegenwart eines russischen Spezialgesandten hat dieser Feier ein besonderes politisches Relief gegeben. Die unter solchen Zeichen gestiftete Familienverbindung ist sicher kein Beruhigungsmittel für die Halbinsel, abgesehen von ihrer direkten Spitze gegen König Milan. In Bulgarien kann Fürst Alexander zur Bildung eines festen Ministeriums nicht gelangen, er muß sich die Mitregierung russischer Generale gefallen lassen, seit er durch seinen Staatsstreich sich selbst den Boden unter den Füßen fortgezogen hat. Unter diesen Umständen ist eine friedliche und loyale Politik Rumäniens eine der hauptsächlichsten Bürgschaften für die Fernhaltung von bedenklichen Störungen auf der Balkanhalbinsel, die den Weltfrieden so nahe berühren mußten. Die von Rumänien in dieser Richtung eingehaltene Politik ist ihm durch die einfachsten Regeln der Klugheit ja durch die Pflicht der Selbsterhaltung eingegeben. Nichtsdestoweniger kann es nur beruhigend wirken, daß diese Politik durch die Reise des Königs Karl nach Berlin eine wiederholte und nicht mißzuverstehende Bestätigung erhält.

— Dem Vernehmen nach werden bei der am 19. d. M. stattfindenden Taufe des Sohnes des Prinzen Wilhelm die Pathenstelle übernehmen: Der König Karl von Rumänien, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, Herzog und Herzogin von Edinburg, Prinz und Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein, Fürst Karl von Hohenzollern und die Herzogin Adelheid zu Schleswig-Holstein.

— Wie verlautet, beruht die Aufhebung der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten von Wolff vom 18. Dezember, betreffend die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage in der Provinz Sachsen, auf einem vom Minister des Innern, Herrn von Puttkamer, am 8. d. Mts. gefaßten Beschluß.

— Man erinnert sich einer Verfügung des Staatsministeriums vom vorigen Jahre, wonach die Kommunen gehalten sein sollten, ihre Subalternbeamten zu entlassen, soweit sie nicht dem Stande der Militäranwärter angehörten, und die freigewordenen Stellen sofort mit zivilversorgungsberechtigten Militäranwärtern zu besetzen. Wie wenig diese generelle Verordnung durch das Bedürfniß geboten war, geht aus einer Mittheilung aus Düsseldorf hervor, wonach der dortige Magistrat die bereits erfolgte Kündigung hat zurücknehmen müssen, weil keine tauglichen Militäranwärter vorhanden waren. Die Regierung hat seinerzeit auf die Vorstellungen der Städtetage von Hannover und Westfalen zugesagt, sie werde eine Revision der Bestimmungen über die Anstellung der Militäranwärter im kommunalen Subalterndienst in Erwägung ziehen. An die Erfüllung dieses Versprechens mag sie um so leichter und schneller gehen können, als der Düsseldorfer Vorgang beweist, daß die Militäranwärter sich nach dem Kommunaldienst nicht in so übergroßer Zahl drängen, um ihretwegen die Gemeinden in eine unliebsame Zwangslage zu versetzen.

— Nach der „Stat. Corr." erwarben im Jahre 1882 6751 Personen die preußische Staatsangehörigkeit, wogegen 83,925 Personen sie verloren. In der elfjährigen Periode von 1872 bis 1882 lassen sich 481,003 Personen nachweisen, welche die Staatsangehörigkeit verloren und 68,553, welche dieselbe erworben haben. Die Auswanderung wird durch diese Zahlen nicht zuverlässig angegeben, da viele Personen die Heimath verlassen, ohne daß ihr Abzug registrirt wird. So haben z. B. im Berichtsjahre 1882 nach den Aufzeichnungen in den Häfen Bremen, Hamburg, Stettin und Antwerpen 129,706 preußische Auswanderer über diese Häfen die Heimath verlassen, also 45,841 Personen mehr, als die Staatsangehörigkeit verloren haben sollen. Aus der Provinz Brandenburg inkl. Berlin sind allein 11,396 Personen über die genannten 4 Häfen ausgewandert, während nach preußischen Erhebungen hier 3602 Personen (also noch nicht der dritte Theil der faktisch Ausgewanderten) die Staatsangehörigkeit verloren haben.

— Die heute ausgegebene „Prov.-Korresp." sagt im Anschluß an den Aufruf des Kronprinzen für Ischia:

„Zum ersten Male seit Begründung des deutschen Reiches ist die Nation Namens des Reiches zur Betheiligung an einem Unternehmen aufgerufen worden, das einen außerhalb des Kreises unserer nächsten Interessen liegenden Zweck verfolgt. Neben dem bewältigenden Eindruck, den das schreckensvolle Ereigniß selbst macht, wird dieser Umstand dazu ausreichen, Herzen und Hände der Deutschen einer Sache zu öffnen, deren ersprießliche Durchführung zugleich eine menschliche und eine nationale Ehrensache geworden ist."

Das ministerielle Blatt widmet sodann der Kaiserzusammenkunft in Ischl einen Artikel, welche eine erneute Bürgschaft für die Fortdauer des gedeihlichen Verhältnisses Deutschlands und Oesterreichs und der Ausdruck des ungetrübten Einvernehmens zwischen den beiderseitigen Regierungen sei.

— Ueber die Zusammenkunft der Bischöfe schreibt man der „Saale-Ztg." von hier:

Im Kultusministerium wie in den leitenden Kreisen der Zentrumspartei hat die Mittheilung bezüglich der an der österreichischen Grenze stattgehabten Versammlung der preußischen Bischöfe eine im höchsten Grade peinliche Wirkung hervorgebracht. Die Vorbereitungen zu jener geheimnißvollen Zusammenkunft waren mit solcher Umsicht getroffen, daß selbst die Mehrzahl der katholischen Geistlichen, welche der Zentrumsfraktion des Reichstages resp. Landtages angehören, von den Vorgängen nicht die geringste Kenntniß besaßen und durch die Publikation des genannten süddeutschen Blattes nicht wenig überrascht wurden. Den Zweck der bischöflichen Zusammenkunft bildete die Berathung mehrerer vom Minister Goßler avertirter, fakultativer Zugeständnisse in der Frage der Vorbildung der Geistlichen im Austausch gegen kirchliche Konzessionen hinsichtlich der Erfüllung der Anzeigepflicht. Getreu den vatikanischen Maximen und in Befürchtung, daß die Annahme der Intentionen des Kultusministers als eine prinzipielle Anerkennung der Maigesetze interpretirt werden könnte, hat sich das preußische Episkopat den Goßler'schen Absichten gegenüber in ablehnendem Sinne ausgesprochen. Dieses Resultat macht es erklärlich, daß jene Verlautbarung über die Thatsache der stattgefundenen Zusammenkunft unliebsam berührt hat.

— Den neuesten Nachrichten zufolge hat, wie uns geschrieben wird, die Kongofrage in unerwarteter Weise ihren akuten Charakter plötzlich verloren. Der Lieutenant de Brazza hat sich nämlich als nicht energisch und kräftig genug erwiesen, um die große Aufgabe zu erfüllen, für welche man ihn in Frankreich ausersehen glaubte. Zunächst scheint ihm überhaupt die Kraft abzugehen, eine so große Expedition, wie er sie leitete, auf die Dauer zu beherrschen. Es war ihm z. B. auch nicht gelungen, sich für die Dauer seiner Abwesenheit einen geeigneten Stellvertreter zu bestellen. In solchen Fällen scheint unter seinen Reisegefährten Streit geherrscht zu haben, welcher immer für derartige Expeditionen gefährlich ist. Dann aber verlautet, daß seine ganze Ausrüstung den dauernden Anforderungen nicht entsprach. Von nicht geringer Einwirkung war es auch, daß Stanley eine ganz ungewöhnliche Ausdauer und Kraft besitzt. Zwei Mal war er so krank, daß man ihn für todt hielt, und doch ließ er nicht von seinem Ziele ab. Kurz, die französische Expedition macht keine Fortschritte und man fragt sich nun, ob Frankreich Herrn de Brazza durch eine andere Persönlichkeit ersetzen, oder die ganze Sache aufgeben wird.

— Die aus Frohsdorf eintreffenden Nachrichten stimmen darin überein, daß der Gesundheitszustand des Grafen Chambord das Schlimmste befürchten läßt. Der „N.-Z." wird aus Paris, 14. August, gemeldet:

Aus Wien wird telegraphirt, daß der Graf Chambord im Sterben liegt, und daß der Graf von Paris daselbst erwartet wird. Letztere Reise wird allerdings für zweifelhaft gehalten.

— Der Handels- und Freundschaftsvertrag zwischen Deutschland und Mexiko ist laut telegraphischer Mittheilung aus Mexiko von der dortigen Regierung publizirt worden.

— Die Ruhe in Spanien ist laut telegraphischer Mittheilung aus Madrid wiederhergestellt. Die aufständische Bewegung, die nach anderweitigen Berichten noch nicht als völlig gedämpft gelten kann, wird jedenfalls auf die innere Politik der spanischen Regierung einen bedeutsamen Einfluß ausüben. König Alfons empfing gestern eine große Anzahl von Senatoren und Deputirten, welche gekommen waren, ihn ihrer treuen Ergebenheit zu versichern. Vormittags fand ein Ministerrath statt; in Folge der dabei stattgehabten Erörterungen hätte, wie es heißt, der Kriegsminister die Absicht ausgesprochen, zu demissioniren. Nach anderweitigen Meldungen würde die Umgestaltung des Kabinets eine umfassende sein. Wie der „Frankf. Ztg." telegraphisch gemeldet wird, reiste der in Karlsbad zur Kur weilende ehemalige spanische Minister Canovas del Castillo schleunigst in Folge telegraphischer Aufforderung des Königs Alfons nach Madrid ab. Der „Tempo" bestätigt zugleich, daß zwischen dem spanischen Konseilpräsidenten Sagasta und dem König Alfons ernste Meinungsverschiedenheiten herrschen. Insbesondere soll der König dem Ministerpräsidenten, als derselbe nach Ausbruch des Aufstandes sich im Schlosse von La Granja einfand, nicht den peinlichen Eindruck darüber verhehlt haben, daß das Ministerium sich in einer völligen Unkenntniß über eine Bewegung befinden konnte, welche sich über einen großen Theil der Halbinsel hin erstreckte.

So werden denn verschiedene Namen von Kandidaten für den Posten des Konseilpräsidenten genannt. An erster Stelle, trotz verschiedener Dementi's, wie bereits hervorgehoben wurde, Canovas Castillo, der Führer der Konservativen, der Staatsmann der Restauration. Freilich hat Canovas zwar das Vertrauen des Königs, aber nicht dasjenige der Nation und noch weniger die Sympathien des Heeres, auf die es im Hinblick auf die Militärrevolten gerade jetzt sehr ankommt. Der Marschall Serrano, dessen Persönlichkeit der Armee sehr sympathisch geblieben ist, verweilt gegenwärtig in Biarritz und wird ebenfalls als Kandidat genannt. Andere wiederum hoffen, König Alfons würde aus den Reihen der dynastischen Linken seine nächsten Rathgeber wählen und deren liberales Programm zur Ausführung bringen. Dieser Ausweg setzt jedoch eine gewisse Kühnheit voraus, zu der sich der König kaum entschließen wird.

— Ueber die Cholera aus Egypten wird berichtet:

Kairo, 14. August. Während der letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr starben an der Cholera: in Damanhur und der Provinz Minieh 141, in Behera 58, in Charkieh 69, in Ghirghee 72, in Beni-Suef 95, in den übrigen Provinzen zusammen 135 Personen. Unter den englischen Truppen kamen 3, unter der eingeborenen Bevölkerung 55 Choleratodesfälle vor.

Die Regierung hat behufs Ueberwachung des Steigens des Nil in Unteregypten und um im Falle von Ueberschwemmungen rechtzeitig die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, zwei der eingeborenen Bevölkerung entnommene Inspektoren eingesetzt.

Alexandrien, 15. August. In den letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr starben hier 40 Personen an der Cholera. Der Nil beginnt in Kairo und Khartum zu fallen.

Wie aus Triest telegraphisch berichtet wird, hat nach einer offiziellen Meldung aus Algier die Kolonialregierung außer Seemaßregeln auch einen Landkordon an den Grenzen von Tunis und Tripolis angeordnet. Der Gesundheitszustand in Algier ist befriedigend. Der türkische Hafenwächter in Smyrna ließ das aus Port Said kommende französische Kriegsschiff „Infernal" ohne Pratika in Smyrna einlaufen und die Bemannung ausschiffen. Das Schiff wurde erst später am 13. d. Mts. in Contumaz gestellt. Smyrna wurde durch die Behörde auf 14 Tage von der Umgebung abgesperrt; es herrscht große Aufregung.

Ausland.

Paris, 13. August. Der „Figaro" bringt folgende Mittheilung aus dem Lager von Chalons: „Die erste Serie der Reitereimanöver des Lagers von Chalons, die am 1. begann, wurde am 10. beendet. Die ersten Tage wurden den einzelnen Brigaden und Divisionen gewidmet; in den letztern, welche leider von schlechtem Wetter heimgesucht wurden, erfolgten die Manöver mit doppeltem Feuer unter der Leitung des Generals de Galliffet. Nach der Ansicht aller wurden unbestreitbare Verbesserungen in gewissen Theilen der Instruktion der Truppen festgestellt. Die Regimenter zeigen mehr Ruhe, mehr Zusammenhang; die Pferde sind widerstandsfähiger und genügend rasch. Indeß sind noch große Fortschritte zu verwirklichen und viele Lücken auszufüllen. Für heute beschränken wir uns auf die Behauptung, daß, wenn die Gesundheit der Reiterei-Generäle in Kriegszeiten ebenso wankend ist wie zur Zeit der Manöver, große Gefahr vorhanden ist, denn von drei Brigade-Generälen einer der Divisionen konnte einer sein Kommando nicht übernehmen und der zweite zog sich nach zweitägiger Arbeit sehr leidend zurück. Was tröstet, ist der gute Geist, der unter den Truppen und den Offizieren herrscht; so benahm das schlechte Wetter, unter dem die unter Zelten lagernden Regimenter zu leiden hatten, ihnen die gute Laune nicht und die Soldaten waren dessen ungeachtet höchst eifrig und vom besten Willen beseelt. Gewiß wäre es ein leichtes gewesen, die Soldaten und Pferde vor dem schlechten Wetter zu bewahren. Aber man dachte nicht daran. Die zweite Serie der Manöver hat am 11. begonnen und wird bis zum 20. d. Mts. dauern.

Paris, 13. August. Das von uns mitgetheilte aufgeblasene Schreiben, das der deutsche Reichstags Abgeordnete Antoine (Metz) wegen des Verbotes der Herausgabe eines chauvinistischen Blattes an den Statthalter von Elsaß-Lothringen gerichtet hat, veranlaßt den „National" zu folgendem Ausrufe: „Möge Deutschland liebkosen oder drohen, die Haltung der Annektirten bleibt dieselbe; sie unterwerfen sich nicht; man kann sie zum Schweigen zwingen, aber nicht zur Verzichtleistung. Man kann sie verhindern, Zeitungen zu besitzen, die ihren Gedanken ausdrücken, ihr Gedanke bleibt aber der nämliche. Der Sieger glaubte das neue Geschlecht zu gewinnen, indem er sich der Schulen bemächtigte und die französische Sprache verbannte. Aber der Schulmeister, wenn er nicht von der Familie angenommen ist, kann nichts thun gegen die Familie. Er kann im Nothfall den Glauben ändern, aus einem Gläubigen einen Freidenker machen, aber nie aus einem Franzosen einen Deutschen. Elsaß-Lothringen ist heute, was es vor zwölf Jahren war, deutsch nur durch die Verträge, aber bewohnt von einer französischen Bevölkerung." Die „Réforme", welche das Organ des Ministers des Innern, Waldeck Rousseau, ist, drückt sich bei dieser Gelegenheit so roh gegen die Deutschen aus, daß man es kaum wiedergeben kann. Das Organ des Ministers schreibt höhnisch: „Ach, Herr Statthalter, Sie wollen Loth-

ringen verdeutschen! Täuschen Sie sich, Herr Marschall Manteuffel; die, welche Sie nicht durch die Gewalt, sondern durch den Hunger und den Verrath bezwungen, werden nicht aufhören, gegen den Vertrag von Frankfurt Einspruch zu erheben welcher ein freies Volk zu einer Herd Vieh herabwürdigte. Metz wurde nicht erobert, sondern gestohlen. Ihre Eroberung ist ein Verbrechen gegen die Menschheit und die, welche Sie geknechtet haben, werden niemals das Haupt beugen. Nein! Metz wird nicht entwaffnen, ebensowenig wie Mülhausen! Rasse von heuchlerischen Kriegsknechten, die ihr eure angeborene Roheit unter den Sophismen und der Mummerei der Pietisten versteckt, ihr werdet euch das edle Blut der Elsaß-Lothringer nicht aneignen! Was ihr auch thun mögt, unser Haß gegen euch wird nur wachsen, wenn es überhaupt möglich ist, daß er noch größer werden kann, bis zu der unvermeidlichen Stunde, wo wir euer verhaßtes Joch abschütteln können. Wir danken dem loyalen Deputirten von Metz, dessen muthige und geistreiche Antwort die Wangen des grotesken Körpers geohrfeigt hat, welcher glaubt, Elsaß Lothringen regieren zu können." Die meisten französischen Blätter zeichnen sich vor „National" und „Réform" durch die allereinfachste Klugheit aus: sie veröffentlichen das Schreiben, schweigen aber dazu.

Moskau, 8. August. Während die Kommission über die Judenfrage eins ihrer Mitglieder ins Ausland geschickt hat, um dort über die bürgerlichen Rechte der Juden geeignetes Material zu einer Feststellung eines allgemeinen Judengesetzes in Rußland zu sammeln, hat am 20. und 21. d. M. in Jekaterinoslaw am Dniepr eine Judenverfolgung stattgefunden. Diese neuen Ausschreitungen geben den Beweis, wie es nur einer geringfügigen Veranlassung bedarf, um den unter der Asche glimmenden Funken zu neuer Flamme anzufachen. Die Zeitungen sind in ihren Mittheilungen über den Straßenaufruhr in genannter Stadt sehr zurückhaltend; nach dem Umfange welchen derselbe genommen, nach dem Kampfe zwischen dem Militär und dem Volke und der Zahl der Todten und Verwundeten, welche dabei gefallen, kann die Katastrophe nicht ausschließlich als Exzeß gegen die Juden betrachtet werden, wenngleich der Pöbel seine Zerstörungswuth auch vorzugsweise gegen das Eigenthum derselben richtete. Die Veranlassung zu dem Aufruhr war — wie berichtet wird — die Mißhandlung eines Knaben, welcher in der Bude eines Juden Uhrengewichte gestohlen. In kurzer Zeit versammelten sich Volksmassen auf den Straßen, Waarenlager wurden vernichtet und die Wuth des Pöbels begann ihr Plünderungs- und Zerstörungswerk an verschiedenen Plätzen der Stadt und hauptsächlich auf dem Bazar und setzte dasselbe bis tief in die Nacht fort. Es kam zu einem Handgemenge zwischen dem Volke und den Soldaten; letztere machten von der Schußwaffe Gebrauch, vom Volke blieben 10 Mann Todte und 17 Verwundete. Am folgenden Morgen gewährte die Stadt ein Bild der Zerstörung. Während noch auf den Boulevards Haufen Betrunkenrr umherzogen, begaben sich viele andere, namentlich Frauenzimmer, nach dem Schuppen, in welchem die Körper der Gefallenen niedergelegt waren. Hier konnte man manchen Fluch, manche Verwünschung murmeln hören; andererseits wurden für die Hinterbliebenen der Gefallenen von milder Hand nicht unbedeutende Gaben an Kupfer-, Silbermünze und selbst Papierrubeln niedergelegt. Der Andrang wurde so groß daß eine Wache an den Eingang gestellt und Niemand mehr zugelassen wurde. Wir finden in den Berichten Schilderungen schauderhafter Szenen. So drangen trunkene Männer und Frauen in einen Weinkeller; hier wurden sie mit Kerosin begossen, es entstand Feuer und sie wurden nackt, mit Brandwunden bedeckt, von der Feuerwehr herausgezogen. Die Volkswuth war besonders gegen die jüdischen Branntweinschenken gerichtet; selbst die außerhalb der Stadt liegenden wurden zerstört. Eine große Anzahl von Juden war auf die Kirchhöfe und in den Klosterwald in der Nähe der Stadt geflohen. Diejenigen, welche in letzterm ihre Zuflucht gesucht, entgingen nur dadurch ihrem Untergange, daß die Bauern, welche den Wald umzingelt hatten, sich mit einem Lösegeld begnügten. Erst gegen Abend wurde es wieder ruhig in der Stadt; die Stadt erschien wie ausgestorben, denn nur am Morgen waren die Gerichtshalle, die Bank und einige Läden auf kurze Zeit geöffnet worden. Es sind im ganzen 373 Personen verhaftet worden. Im Laufe der Untersuchung dürfte möglicherweise auch über das Ziel, welches dieser Straßenaufruhr verfolgte, größere Klarheit verbreitet werden.

Konstantinopel, 9. August. Der bevorstehende Besuch des Fürsten Nikolaus von Montenegro in Konstantinopel kann als ein Erfolg der Politik Saïd Paschas angesehen werden. Der Großvezier hat dem Sultan gegenüber stets die Ansicht vertreten, daß es im Interesse der Türkei gelegen sei, mit den kleinen neuen Staaten auf der Balkanhalbinsel auf gutem Fuße zu stehen. Die Bemühungen des Großveziers sind daher seit Langem darauf gerichtet, zwischen dem Kaiserreiche und den Balkanstaaten freundnachbarliche Verhältnisse zu schaffen. Es ist, wie man von türkischer Seite versichert, eine irrige Annahme, daß die Reise des Fürsten von Montenegro auf russische Inspiration zurückzuführen sei. Die Anregung zu diesem Schritte sei von türkischer Seite ausgegangen. Die Nachricht von dem Besuche des Fürsten der Schwarzen Berge habe, betont man in Pfortenkreisen, nur Uneingeweihte überraschen können. Diejenigen dagegen, welche die sich seit einiger Zeit zwischen der Pforte und Montenegro vollziehende Annäherung mit Aufmerksamkeit verfolgten, erblicken in dem Ereignisse nur eine natürliche Konsequenz der bisherigen Entwicklung der Verhältnisse. Die Türkei habe die montenegrinische Regierung in nicht geringem Grade dadurch verpflichtet, daß sie in einem Augenblicke, wo mehrere europäische Mächte die Regelung der albanesisch-montenegrinischen Grenze als eine keineswegs dringende Angelegenheit bezeichneten, aus eigenem Anlasse daran ging, die Zession des an Montenegro abgetretenen Gebietes durchzuführen. Die Energie, mit welcher die Pforte den Widerstand der albanesischen Stämme gegen die Zession bekämpfte und niederschlug, sei nur geeignet gewesen, das Vertrauen Montenegros in die Aufrichtigkeit der Intentionen der Pforte zu befestigen. Der Besuch des Fürsten verfolge durchaus keinen anderen Zweck, als dem Verhältnisse gegenseitigen Wohlwollens, welches sich zwischen dem Kaiserreiche und dem Fürstenthume in der letzten Zeit entwickelt hat, markanten Ausdruck zu verleihen und die nunmehr bestehenden sympathischen Beziehungen zu dauernden zu gestalten. In Anbetracht dieses Ursprunges und Endzweckes des fürstlichen Besuches am Hofe des Sultans falle die auf irrthümlichen Voraussetzungen beruhende Kombination, daß das in Rede stehende Ereigniß zur Stärkung des russischen Einflusses am Bosporus dienen soll, in sich zusammen.

Provinzielles.

Stettin, 16. August. Da es vorkommt, daß Personen, welche als Zeugen vor Gericht geladen werden, unrichtige Angaben über die Höhe ihres Verdienstes machen, um auf diese Weise eine höhere Zeugengebühr zu erlangen, so sei auf die Gefährlichkeit eines solchen Vorgehens hingewiesen, denn wenn es sich nachträglich ergiebt, daß der Zeuge nicht so viel verdient wie er angegeben hat, so wird er wegen Vorspiegelung falscher Thatsachen in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Gewinn zu verschaffen, also wegen Betruges unter Anklage gestellt.

— Wie das königliche Eisenbahnbetriebsamt Stettin-Stralsund bekannt macht, ist seit dem 12. d. M. bis zum 1. September d. J. zur Bequemlichkeit der aus den Badeorten zurückkehrenden Badegäste von Swinemünde nach Berlin ein durchgehender Wagen II./III. Klasse in die Züge Nr. 512/488 (Abgang 6 Uhr 43 Min. Nachmittags, Ankunft in Berlin 12 Uhr 14 Min. Nachts) eingestellt.

— Der Regierungs- und Schulrath Bethe ist der königlichen Regierung zu Stettin überwiesen worden.

— An dem Schullehrer-Seminar zu Bütow ist der Lehrer Nehls als Hülfslehrer angestellt worden.

— Im Etablissement „Bellevue" findet heute das „Dritte große Sommernachtsfest" mit Illumination des ganzen Gartenlokales und „Doppel-Konzert" unter Leitung der Herren Kapellmeister M. Jancovius und J. Lund statt. Im Theater gelangt dazu die ausgelassene, mit so großem Beifall aufgenommene Posse: „Kyritz-Pyritz" auf vielfaches Verlangen zur Wiederholung. — Morgen wird die hier im besten Andenken stehende Posse: „Die Mottenburger" gegeben, und zwar zum Benefiz des allbeliebten jugendlichen Komikers und Bonvivants Herrn Georg Worlitzsch, dem unsere Theaterbesucher so viele genußreiche Stunden verdanken, daß der Besuch seiner Benefizvorstellung schon aus diesem Grunde empfohlen werden darf.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Kyritz-Pyritz." Posse mit Gesang in 3 Akten.

Vermischtes.

— Ueber die „Schreckensthat eines Verzweifelten" erzählt das „N. W. Tgbl.":

In den späten Nachmittagsstunden des gestrigen Tages überbrachte uns die Post folgenden Brief:

Geehrter Herr Redakteur!

Ihr geschätztes Blatt wird sehr viel gelesen. Ich bitte um Aufnahme nachstehender Zeilen:

Ich habe hier, X., Simmeringerstraße 121, ein Rasir- und Friseurgeschäft seit 15. Februar 1882; ich habe mit Noth und Elend angefangen und habe bis jetzt das Geschäft so weit gebracht daß ich mein Darauskommen hatte.

Nun war ich seit dem Winter mit der Miethe im Rückstande, habe aber im Juli 51 Gulden gezahlt. Nun war ich nur mehr mit Juli im Rückstande. Nun habe ich aber mein Lokal herrichten lassen. (In einem weiteren Passus, welchen wir nicht buchstäblich reproduziren können, äußert sich der Briefsteller über das Ungemach, welches ihm aus den Zinsverbindlichkeiten erwachsen ist und setzt dann fort:)

Dies zur Kenntniß, denn, wenn Sie diese Zeilen bekommen, bin ich und meine drei Kinder nicht mehr am Leben.

Die Unterschrift fehlte. Eine Redaktion erhält sehr oft Briefe ähnlichen Inhalts, und die Tagesgeschichte erbringt unerbittliche Beweise dafür, daß nur von den Wenigsten mit der Todesdrohung ein frivoles Spiel getrieben wird. Man eilt in solchen Fällen, zu thun, was sich thun läßt, um Menschenleben vor dem Untergange zu bewahren.

Als wir um 6 Uhr Nachmittags in dem Hause Simmeringerstraße Nr. 121 anlangten, war es aber leider schon zu spät. Der Mann, der sich und seinen Kindern den Tod angedroht hatte, hatte seine furchtbare Absicht auch schon auszuführen versucht. Um 4 Uhr Nachmittags hatte der Friseur Ludwig Renth seine drei kleinen Kinder und dann sich selbst durch Revolverschüsse tödtlich verwundet.

Ueber die grauenhafte That brachten wir Folgendes in Erfahrung:

Im Hause Nr. 121 der Simmeringerstraße im Bezirke Favoriten hatte seit mehr als 2 Jahren der Friseur Ludwig Renth ein Geschäft etablirt. Renth, der 33 Jahre alt und aus Wiener-Neustadt gebürtig ist, hatte im Jahre 1876 ein Mädchen geheirathet, das ihm eine ansehnliche Mitgift — man sprach damals von 12,000 Gulden — ins Haus gebracht, und er eröffnete mit diesem Gelde einen großen Friseurladen auf der Wieden. Anfangs nahm das Geschäft einen lebhaften Aufschwung, und Alles schien danach angethan, daß Renth es zu einem wohlhabenden Manne bringen werde. Der gute Geschäftsgang rief aber in Renth den Wunsch wach, schnell reich zu werden, und er fing an, sich in Spekulationen einzulassen, die im Laufe der Zeit einen ansehnlichen Theil seines Vermögens verschlangen. Nun errichtete Renth ein Geschäft in der Simmeringerstraße und kurze Zeit darauf starb seine Frau, nachdem sie zuvor einem Knaben das Leben gegeben. Es war dies das dritte Kind, Josef mit Namen, das gegenwärtig $1\frac{1}{2}$ Jahre alt ist. Die beiden anderen Kinder heißen Auguste, $5\frac{1}{2}$ Jahr alt, und Anna, $3\frac{1}{2}$ Jahr alt.

Um die Mitte des Monats April dieses Jahres verehelichte sich Renth zum zweiten Mal, er reichte einer Fabriksarbeiterin, die einige hundert Gulden erspart hatte, die Hand. Das armselige Geschäft warf nur einen geringen Ertrag ab, und am 1. August war Renth, der noch vom vorigen Quartal her 24 fl. Miethe dem Hausherrn restlich schuldete, nicht in der Lage, den Miethzins zu bezahlen. Der Hausherr kündigte ihm sofort die Wohnung und erließ ihm gleichzeitig die restlichen 24 Gulden.

Seitdem Renth die Kündigung erhalten, war er ganz niedergeschlagen, ja manchmal in verzweifelter Stimmung. Gestern Abend entfernte er sich und blieb bis in die späte Nacht weg. Wie es heißt besuchte er zahlreiche Wirthshäuser und kehrte erst bei grauendem Morgen heim. Um 7 Uhr Morgens verließ Frau Auguste Renth, die Gattin des Friseurs, das Haus, um in die Arbeit zu gehen.

Es war ungefähr halb 4 Uhr Nachmittags, als die im selben Hause wohnende 8jährige Antonia Sicher beim Passiren des Ganges, auf welchen die Wohnungsthüre mündet, Schmerzenslaute aus der Wohnung Renth's dringen hörte. Das beherzte Kind erkletterte das Fensterbrett, stieg dann bis zur Oberlichte empor, weil nämlich die Fenstervorhänge den Einblick in das Innere verwehrten, und sah von dieser erhöhten Position aus den Friseur nächst der Thüre auf dem Boden und die drei Kinder auf dem Bette, dem einzigen, das in diesem Raume steht, liegen. „Was is denn?" rief das Kind, das mit den Renth'schen Kindern oft gespielt hatte, in das Zimmer hinein, es kam aber keine Antwort. Die kleine Sicher, wie oben gesagt, ein kluges, beherztes Mädchen, lief zur Hausmeisterin, man erbrach die von innen verschlossene Thüre und fand den Friseur und die Kinder in der oben bezeichneten Situation im Blute liegend. Die Polizei wurde sofort von dem schrecklichen Vorfalle verständigt und mittlerweile machte man sich daran, den bewußtlosen Friseur ins Leben zurückzurufen. Man trug ihn zu dem in der Rasirstube stehenden Kanapee und stellte Wiederbelebungsversuche an, die auch von Erfolg begleitet waren. Renth hatte auch die Thüre des Ladens von innen geschlossen. Die ersten Worte, die über die Lippen Renth's kamen, nachdem er das Bewußtsein erlangt, waren: „Wenn nur die Kinder todt sind!" Dann wurde er wieder ohnmächtig.

Nach wenigen Minuten hatten sich in der Wohnung Renth's in Vertretung des Leiters des Kommissariates Favoriten die Kommissäre Pohl und Rosenberg und der Polizeibezirksarzt Dr. Koch eingefunden. An eine Vernehmung Renth's konnte nicht gedacht werden, da derselbe vor Schwäche keines Wortes fähig war. Dr. Koch untersuchte den Friseur und die Kinder und hierbei stellte sich Folgendes heraus: Renth hatte einen Schuß oberhalb des rechten Auges in der Schläfengegend, zwei Schüsse gegen die linke Seite der Brust gegen sich abgegeben, die sämmtlich tief gingen. Die $5\frac{1}{2}$jährige Auguste hat eine komplizirte Schußwunde in der linken Seite der Brust, die Kugel scheint in die Lunge gedrungen zu sein, und die Verwundung ist eine solche, daß so gut wie gar keine Hoffnung auf das Aufkommen des Kindes vorhanden ist. Ebenso trostlos ist der Zustand Renth's selbst, der wohl kaum die nächsten 48 Stunden überleben dürfte. Die kleine Auguste hat aber außerdem noch einen Schuß gegen die rechte Seite, den rechten Rippenbogen, bekommen, so daß wahrscheinlich die Leber verletzt worden ist. Die $3\frac{1}{2}$jährige Anna hat eine Schußwunde unter der linken Achsel, ihr Zustand ist der am wenigsten gefährliche. Der $1\frac{1}{2}$jährige Josef, ein ungemein zartes und schwaches Kind, hat eine Schußwunde in der rechten Seite der Brust und dürfte gleichfalls kaum mit dem Leben davonkommen. Der Friseur wurde in das Wiedner Spital, die Kinder in das St. Josef-Kinderspital in der Kolschitzkygasse gebracht.

Auf dem Boden in der Küche neben Renth lag ein sechsläufiger Revolver, die Waffe, mit der das entsetzliche Verbrechen begangen worden. Kommissär Rosenberg untersuchte den Revolver und fand noch einen Schuß in demselben stecken. Da der Revolver sechsläufig ist und Renth erwiesenermaßen sieben Schüsse, nämlich drei gegen sich, zwei gegen Auguste und je einen gegen Anna und Josef abgegeben hat, so erhellt daraus, daß Renth mit größter Kaltblütigkeit den Revolver zweimal geladen haben müsse. Es ist übrigens ziemlich auffällig, daß Niemand von den Hausbewohnern die zahlreichen Detonationen vernommen haben sollte. Da, wie erwähnt, Renth selbst mit Rücksicht auf seinen körperlichen Zustand nicht vernommen werden konnte, so fehlen über die That selbst verläßliche Angaben und man kann sich hierbei nur auf Vermuthungen einlassen. Sicher ist nur, daß die That zu den entsetzlichsten gehört, die seit langer Zeit in Wien sich ereignet.

Bei Durchsuchung des Zimmers fand man unter einem Toilettespiegel die Uhr und Kette Renth's auf einem Zettel liegen, der in fester, männlicher Handschrift folgende Worte enthielt: „Bitte diese Uhr und Kette meinem Bruder Emil Renth, Sandwirthgasse Nr. 16, Holz- und Kohlengeschäft, zu übergeben."

Der Fall hat im Bezirke Favoriten großes Aufsehen hervorgerufen und bis in die späte Nachtstunde umstanden dichte Menschengruppen das Haus, in dessen Mauern sich ein so furchtbares Familiendrama abgespielt.

Cettinje. Aus Anlaß der Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Zorka und des Prinzen Karajeorgevitsch ruft die „Köln. Ztg." in einem geschichtlichen Rückblick über die Fortschritte Montenegros in den letzten Jahren folgende Anekdote in das Gedächtniß ihrer Leser zurück: „Noch ist es nicht manches Jahr her, daß die Männer der Schwarzen Berge kein Stück Geschütz besaßen. Als sie ihre ersten Kanonen erhielten, natürlich als Geschenk, da herrschte droben in Cettinje großer Jubel. Es wurde nach Heldensitte gezecht und geredet, und als man sich von der Tafel erhob, führte den Fürsten und seine Woiwoden und Gäste der Drang ins Freie, nochmals das hochwillkommene Geschenk zu bewundern. Da standen sie, die hübschen blanken Stücke, aber allgemeines Entsetzen, ein Rohr fehlte! Die festliche Gesellschaft rieb sich die Augen. Nein, es war wirklich nicht der Wein. So undenkbar, so ungeheuerlich auch die Idee schien, es mußte sich Jemand erlaubt haben, vor dem Hause des Landesherrn in Montenegro ein Kanonenrohr zu entwenden. Es war unerhört und eine halbe Stunde lang, während alle Welt auf die Suche ging, herrschte am Hofe namenlose Bestürzung und Verblüfftheit. Da endlich löste sich das Räthsel: die Mutter Sr. Hoheit war mit einer wichtigen innern Angelegenheit des Hauses beschäftigt gewesen. Es hatte ein nothwendiges schweres Gewicht zur Belastung gefehlt. Aber die hohe Frau war praktisch. „Holt mir einmal eines von den Dingern herein", befahl sie, „die dort auf den Rädern liegen." Zwei stämmige Söhne des Gebirges schleppten gehorsam das kleine Geschütz herbei. Und so fand man es kurz darauf zur allgemeinen Erleichterung — im Sauerkrautfaß.

— Die Perlenfischerei im Golf von Mexico scheint die größten Erwartungen übertreffen zu wollen. Die meisten Muscheln, die aus der Meerestiefe hervorgeholt werden, enthalten Perlen, und an den Gestaden des Golfes herrscht eine Aufregung, die nur mit jener bei Entdeckung neuer Goldfelder verglichen werden kann. Die Perlen sind oft von ungewöhnlicher Größe und Reinheit. Im Dezember wurde eine Perle aufgefischt, die 75 Karat wog und an Ort und Stelle — weit unter dem wahren Werthe — um 14,000 Doll. verkauft wurde; zwei andere Perlen wogen je 47 und 40 Karat und sind jetzt in La Paz ausgestellt.

— (Aus der Kadettenanstalt.) Professor: „Ein Offizier, der sich speziell für den Festungsbau vorbereiten will, wird wohl welche Wissenschaft ganz besonders betreiben müssen?" — Kadett: „Die Kasemattematik."

Telegraphische Depeschen.

Bremerhaven, 15. August. Die zur Einweihung der Northern-Pacifique-Eisenbahn geladenen deutschen Ehrengäste haben heute Nachmittag $12\frac{1}{4}$ Uhr mit dem Norddeutschen Lloyddampfer „Elbe" die Reise nach Amerika angetreten. Gestern Abend waren dieselben zu einer Abschiedszusammenkunft im Bremer Rathskeller vereint, zu welcher der Bremer Senat eingeladen hatte.

Paris, 14. August. Dem Briefe des Petersburger Korrespondenten des orleanistischen „Soleil", welcher die großartigen militärischen Arbeiten Rußlands schildert, entnehme ich folgende Betrachtungen: „Das unnatürliche Bündniß mit Deutschland hat zu lange gedauert. Die unerbittliche Logik der Geschichte mußte ihre Revanche haben. Die Stunde naht, wo die steigende Fluth des nationalen Hasses die Grenzen überschwemmt. Was macht es, daß der alte Katkoff die Führer des Slavismus verlassen hat. An einem einzigen Tage hat er die ungeheure Popularität verloren, deren er sich seit 30 Jahren erfreut. Heute ist es die Armee selbst, welche die Fahne des Slavismus hochhält."

Casamicciola, 15. August. (B. B.-C.) Die wissenschaftliche Kommission, welche unter Führung der Professoren Palmieri und Guiscardi den Boden Ischias untersuchte, hat nun ihr Urtheil abgegeben, welches äußerst beruhigend lautet. Nach demselben ist vorläufig keine weitere Gefahr einer Erschütterung des Bodens zu befürchten. Das Resultat über die Untersuchungen des Monte Epomeo steht noch aus. Jetzt, nachdem der Bau der Holzbaracken weit vorgeschritten ist, werden von autoritativer Seite Stimmen gegen Errichtung derselben laut. Der Direktor der Ausgrabungen von Pompeji hat sich für den Aufbau der Häuser mit Mauerwerk und Eisenkonstruktion, aber gegen den Holzbau ausgesprochen. Dieser Ansicht schloß sich auch einer der angesehensten Ingenieure Neapels, Herr Gottraa, an.

London, 14. August. Das Unterhaus hat die Bill betreffend die Reduktion der Staatsschuld in 3. Lesung angenommen.